



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kemmer, Ludwig: Germanische Kunst für unser Volk in Waffen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Scholz in Würzburg, Max Ihm in München, W. Fritz in Ansbach, Beck in Weissenburg (Mittelfranken) u. a.

Seit November 1897 verfügt die Ecole über schöne Lokalitäten in den prachtvollen Neubauten der Sorbonne. Diese Vorlesungsräume haben seit 1903 noch durch die hochherzige Stiftung der Marquise Arconati-Visconti eine Bereicherung erfahren: in der Salle Gaston Paris. Aber mit den engen, mißfarbigen, durch altmodische Lampen unzureichend beleuchteten Räumen und den ausgetretenen Treppenstufen, die etwas halzbrecherisch zu ihnen führten, ist ein Stück Alt-Paris zu Grabe getragen worden. Mancher dankbare fremdländische Gast aus früheren Jahrzehnten wird sich dieser patriarchalisch anheimelnden Zeit in wehmütiger Erinnerung an große Dahingeshiedne oft und gern erinnern!

M. J. Minckwitz



Germanische Kunst für unser Volk in Waffen

Von Ludwig Kemmer



om Reitdiplom eines bayrischen Ulanenregiments zum Parthenonfries — der Weg scheint sehr weit zu sein, noch weiter als der von der attischen *εὐπλος χάρα*, die von Poseidon mit dem Pferde beschenkt worden war, zu einer deutschen Reitbahn in Schleswig oder in Franken, so weit wie der vom Panathenäenzug zu einer Reitübung deutscher Husaren oder Ulanen im Gelände. Aber in meiner Phantasie weckt das junge Kunstwerk das alte wie ein Echo. Als ich in der heurigen Bismarcknummer der Münchner Jugend das Reitdiplom sah, das Angelo Zank für das erste bayrische Ulanenregiment gezeichnet hat, führte mich nicht das Grün der Uniform, das seit König Ottos Tagen auch von der griechischen Kavallerie getragen wird, sondern die sofort erwachende Frage: Wo sah ich doch Rosse und Reiter schon zu so frisch bewegtem Leben verwachsen wie hier? vor die Reitergruppe auf dem Nordfries des Parthenons, die jetzt im Britischen Museum aufbewahrt ist. Ich legte eine Photographie des antiken Reliefs neben die Zeichnung Zanks, und das Abbild eines der schönsten Werke der griechischen Kunst nahm mir nichts von der Freude an dem Werke, dessen Schöpfer und Gegenstände, Menschen, Tiere und Landschaft unsrer Zeit und unserm Vaterlande angehören. Meine Ideenassoziation wurde durch die Probe nicht als unrichtig oder übertrieben erwiesen, wenigstens für mein Gefühl und meinen Kunstgeschmack nicht. Vor mir brauche ich die Zusammenrückung des Reitdiploms und des Parthenonfrieses nicht zu entschuldigen. Mir ist deutsche Kunst lieber als griechische, mich spricht die braune Heide und der graue Vorfrühlingshimmel auf dem Reitdiplom wärmer an als der griechische Marmor. So warm er belebt ist, wärmer leuchtet mir

das Leben von dem schlichten Blatt als von dem stolzen Stein. Lieber sind mir die deutschen Epheben in der Uranka als die griechischen Einjährigfreiwilligen in der Chlamys, lieber die bayrischen Kavalleriepferde aus Ostpreußen mit ihren grundguten Gesichtern, bei deren Anblick man begreift, daß ein Reiter beim Abschied von seinem lieben Tier leiden und weinen kann, als die Seepferdchengesichter der feinnäuligen, feurigen, aber, da der griechische Künstler kein Auge für die Tierseele hatte, seelenlosen Kofse aus Attika. Aber mancher wird doch ein Sakrileg darin sehen, daß ich das namenlose moderne Kunstwerk neben das gefeierte antike gerückt habe, und wird es mir übelnehmen, daß ich die feinste Blüte der athenischen Jugend mit derben deutschen Bürger- und Bauernsöhnen vergleiche. Wer so fühlt und urteilt, der lege doch selbst einmal das leicht erreichbare Blatt von Jank — es ist in der Nummer 30 der Jugend erschienen — neben das antike Bildwerk, und er wird mir zugeben, daß die aufmerksam Tier und Bahn beobachtenden, energischen Reitergesichter der griechischen Einjährigfreiwilligen mit dem Krieger trotz in Augen und Mund den gleich aufmerksamen, energischen, trotzigen Gesichtern der deutschen Epheben nah verwandt sind. Er wird mir auch zugeben müssen, daß der deutsche Tiermaler den griechischen Tierbildner geschlagen hat.

Angelo Jank hat in der Münchner Jugend vor zwölf Jahren debütiert. Er war da Illustrator für alles. Mit kräftigem und doch feinem Strich zeichnete er ein bißchen archaisierend zu alten Sprüchen Menschen von der Art Walters von der Vogelweide und Freidanks, in einem Rahmen mit origineller naturalistischer Ornamentik, Galeriebesuchertypen, arme verlassene junge Münchnerinnen, Hoffnung und Verzweiflung im Herzen vor dem letzten Rendezvous, reiche verschmähte junge Römerinnen, um die zahme Leoparden streichen, vor dem Selbstmord, linienschöne kindliche Nymphen, Kentauren, die aus einem Kanonier in Badetoilette und einem derben Bräundl, so nennt man in Bayern manchmal kosend die Militärpferde, zusammengewachsen sind, fröhliche Landmädchen auf ihrem Milchwagen, einen Polen, der einbricht, um seinen Musikhunger zu stillen, Bilder aus der Arena, wie ein schwarzer Panther, von seinen Wärtern fast zu Tode gequält, vor dem Verenden im letzten Aufflackern der Kraft und Wildheit seine Wohltäterin tötet, ein frisches, von Jugend leuchtendes Biedermeiermädchenbild, Zeitgenossen Schillers, lebenein und lebenaus um die Glocke wandelnd. Das zeichnete der junge Jank für die junge Zeitschrift. Diese Frühkunst war nicht arm. Nun haben sich ihre Knospen erschlossen, und die Blüte ist reich. Der Künstler hat etwas von der Universalität Menzels, die Fontane in seinem Gedicht „Auf der Treppe von Sanssouci“ so plastisch schildert. Er ist noch nicht wie Menzel „die ganze Arche Noäh, Thier und Menschen:

Putzhühner, Gänse, Papagei'n und Enten,
Schwerin und Seyblitz, Leopold von Dessau,

Der alte Zithen, Ammen, Schlosserjungen,
 Kathol'sche Kirchen, italiensche Plätze,
 Schußschnallen, Broncen, Walz- und Eisenwerke,
 Stadträte mit und ohne goldne Kette,
 Minister, mißgestimmt in Cashmirhosen,
 Straußfedern, Hofball, Hummer-Majonnaise,
 Der Kaiser, Moltke, Gräfin Hade, Bismarck —“,

aber er ist vieles. Attacken, Jagden, Wiedermeierkränzchen, Japanische Matrosen, Königstöchter auf ihrem Leibrößlein, Barmherzige Schwestern, Rentauern, Leoparden, Füchse, Damhirsche, Mäwen, Heiden, Hürden, Master, Walzküren: Luft- und Heidereiterinnen, Rekruten und Remonten, Kommandeure, Husaren, Kürassiere, Schwere Reiter, Feldartillerie im Vorgehn — das Bild ist bunt von Farben und Formen. Es ist nach Fontanes Rezept aus Großem und Kleinem zusammengefügt. Aber seine reiche Buntheit klingt, wenn man es länger betrachtet, zu einer schönen Melodie von germanischer Kraft zusammen: Jung Siegfried im Harnisch, in der Manka und im roten Rock, Brunhilde im Flügelhelm, im Dreispitz und im Zylinder, Germanen mit hellen und mit dunkeln Haaren, Germanen und die Rosse und die Waffen, die sie lieben.

Aus der Weite des bunten Lebens, die er als Illustrator durchschweift, kehrt der Künstler gern in das Gebiet des Jagdreitens und des Waffendienstes zurück. Seine Kunst ist ritterlich wie die Tätigkeit, die sie zum Objekt hat, sie bleibt ritterlich sogar in der Satire. Wie fein hat er zum Beispiel den Obersten gezeichnet, der beim Kaiserdiner im Kasino die Kameraden aufforderte, die Fahne der Loyalität hochzuhalten, die sie alle schon mit der Muttermilch eingesogen hätten. Aus der verwetterten Kraft dieses Gesichtes, das so gut zu den Schlachtenspannen darunter paßt, spricht so viel gewinnende Offenheit, daß man es gern ansieht und dem Kommandomund die verunglückte Phrase so wenig übelnimmt, wie man Blücher und Wrangel ihre grammatischen Schwächen anrechnet. Man weiß, diese Züge verbergen nur eins — Güte. Sank höhnt nicht, er neckt nur. Vor einigen Jahren personifizierte er die Berliner Kunst als Pallas Athene in der Uniform des ersten Garderegiments zu Fuß und im Paradeschritt. Da brach die lebenswürdige Art, wie er den ernstesten, lockigen Jungfrauenkopf auf das Mißgeschwefen aus einem Jungfrauenrumpf und Grenadierpranken setzte und mit der Grenadiermütze krönte, den bösen Versen, die daneben standen, die Spitze ab.

Wenn man den Gedanken, den er mit dieser Zeichnung geweckt hat, weiter denkt, findet man als Personifikation seiner Kunst eine Walküre. Eine Walküre, den Flügelhelm auf dem Haupte, den Flaum der Wangen von Locken umwallt, strahlenden Auges und ernstesten Mundes wie die Glaukopis, im Männerfisz auf dem starken Roß, den Eschenschaft in der starken Faust, nichts Zierliches an ihr, aber auch nichts Schwächliches und Kränkliches.

Auf einem Titelblatt des Jahrgangs 1900 der Jugend hat er unberührt in der Darstellung der wehrhaften Kraft des germanischen Weibes die Personifikation seiner eignen Kunst zu schaffen begonnen. Er bildete dann den modernen Walkürentypus aus, zeichnete und malte schlanke, starke Walküren im Reittkleid und übertrug etwas von der Frische der germanischen Reiterinnen auch auf die ernste Patronin seiner Waffe, die heilige Barbara, die er im Kasino seines Regiments, des ersten bayerischen Feldartillerieregiments, in einem roten Kleid, auf einem schweren Rosse, zwei Feldgeschützrohre unter den Armen, darstellte.

Der Künstler ist durch die stählende Schule des Heeres gegangen und hat dort Gesundheit und Kraft gewonnen für sich und für seine Kunst. Man merkt es seiner Kunst an. Er ist die gesündeste künstlerische Individualität, die in der „Jugend“ debütiert hat. Wenn mir die Zeitschrift begegnet, suche ich darin seinen frischen Strich und freue mich, wenn ich Reiter und Rosse von ihm finde.

Ludwig Thoma hat im „März“ erzählt, daß Wilhelm von Diez im Herbst 1867 vom Kommando des ersten bayerischen Armeekorps die Erlaubnis erhielt, das Manöver mitzumachen. Ein Lieblingswunsch wurde dem Künstler damit erfüllt, er hing sich an die Manenbrigade und trank „was die Wimper hielt“ von dem Überfluß der Formenwelt des Heeres. Drei Skizzenbücher voll brachte er heim. Aber seine meisterhaften Skizzen machen doch den Eindruck, als seien sie schüchtern aus der Ferne einem geliebten und doch fremden Objekt abgenommen. Das war in der Zeit, als die Künstler noch nicht durch die Schule des Heeres gehn mußten.

Wenn Jank Soldaten zeichnet, sieht man den Bildern an, daß sie Produkte jahrelanger Beobachtung und engster Vertrautheit sind. So ein Soldatenbild von Janks Hand mutet einen an wie ein tüchtiges Stück Kommissbrot, das der Künstler aus dem eignen Brotsack holt und einem hinreicht. Es geht ein kräftiger Brotgeruch von diesen Zeichnungen aus. Es lebt Liebe in ihnen, Bruderliebe zu den zweibeinigen und vierbeinigen Kameraden, wie sie in zwanzig Jahren der Zusammengehörigkeit wächst. Es lebt Dank darin, Dank für die Gesundheit, Körper- und Seelenkraft, die neunzehn Jahre Dienst in der Reserve geben. Und aus dem Gefühl des Dankes wächst die Tat, der Künstler gibt dem Heere die Wohltaten heim, die es ihm erwiesen hat. Gesundheit um Gesundheit, Kraft um Kraft.

Vor zwei Jahren an einem Wintermorgen zahlte ich im Leichenwärtershaufe hinter dem Friedhof die Beerdigungskosten für eine liebe Tote, die vierzehn Tage vorher gestorben und nun in ihrer Heimat zur Ruhe gebracht worden war. Sie hatte eine Nacht die Gastfreundschaft dieses Friedhofs genossen. Als ich in das Häuschen trat, hatte die junge Frau des Leichenwärters gerade ihr Kind, einen kräftigen Jungen, gebadet. Nun saß er auf dem Tisch, lockig wie Siegfried in seiner Kindheit, und war des Abtrocknens gewärtig.

An der Wand über dem Tisch, auf dem sich so frisches, junges Leben regte, hing eine „Erinnerung an die Dienstzeit“. Da sprengte auf einem Schimmel der Vater des jungen Siegfried als Unteroffizier des ersten bayrischen Schwereu Reiterregiments durch den engen Raum der Bildfläche. Der Vater! — eigentlich war es nur ein Universalrumpf, der durch einen zwischen Helm und Kragen geklebten Ausschnitt aus dem Gesicht einer Photographie zu dem Kriegsmann ergänzt war, dessen Name darunterstand. Auf das Gesicht kam es auch nicht an, der hellblaue Rock, die roten Abzeichen, die silbernen Tressen, der weiße Helmbusch waren die Hauptsache, die leuchteten ins Zimmer. Mir tat das warme Leben in dem Leichenwärterhause damals weh und wohl wie Sonnenstrahlen einer Schattenpflanze. Der Eindruck blieb in mir haften, und grell leuchtete in dem Erinnerungsbilde über den blonden Locken des Kindes der blaue Kleeß der Erinnerung an die Dienstzeit. Als ich später, von meinem Leid genesen, darüber nachdachte, warum mich das harmlose Bild so unangenehm berührte, wurde mir klar, daß ich es als Grimasse gegenüber dem Leben in der armen Stube empfand und ihm seine Armseligkeit und Unwahrheit übelnahm. So armselig war bisher der letzte Schein, der aus der mürren, aber sonnigen Dienstzeit in das Leben des gedienten Mannes fiel.

Man sollte meinen, daß die enge Vertrautheit mit dem Heere, die die Künstler während ihrer aktiven Dienstzeit gewinnen, schon längst reiche künstlerische Früchte getragen habe. Das erste Dankeszeichen, das ein Künstler dem Truppenteil, in dem er gedient hatte, gab, ist ein Schießdiplom, das Otto Greiner für das erste bayrische Infanterieregiment zeichnete. Ich glaube nach dem Erinnerungsbilde annehmen zu dürfen, daß das Diplom eine Radierung ist. Sicher weiß ich, nach dem Eindruck, den das Kunstwerk auf mich machte, daß das Blatt meisterhaft gezeichnet ist, realistisch in der Wiedergabe der derben Soldatengestalten und ihrer schlecht sitzenden Uniformen, die von den Kommissstiefeln bis zu den aus Raupenhelmen umgeschaffnen Pickelhauben von Sparsamkeit zeugen. Aber ich glaube nicht, daß das Diplom durch seinen Bilderschmuck zu den Herzen der Mannschaften spricht. Es geht mit ihnen wie ein farbloser Schatten aus einer farbigen Welt in die Häuser der Heimat und sieht sicher fremd und unverstanden in die noch immer farbige oder nach Farbe begehrende Umgebung der Bauern und Bürger.

Vor einigen Jahren sah ich in München in kleinen Kunst- und Papierhandlungen ein Erinnerungsbild von Joseph Seiler für Artilleristen: Ein Feldgeschütz mit starkblauen Rädern und dunkeln Rohr im Schnee, die Bedienungsmannschaft in ihren dunkeln Mänteln mit dem Richten beschäftigt, im Hintergrund die Proze mit der Bespannung, rechts seitwärts zu Pferde der Batteriechef. Darunter stand: Erinnerung an meine Dienstzeit im Königlich-Bayrischen Feldartillerie-Regiment — für die Regimentsnummer und den Regimentsnamen war Platz gelassen. Auch dieses Erinnerungsbild ist ein bedeutender

Fortschritt gegenüber den frühern Erinnerungsblättern, das bescheidne Blatt bringt in manches Haus ein farbiges Bild des Dienstes und der Waffe, das Kornblumen- oder Enzianblau der Geschützräder paßt gut in die Stuben von Flachland- und von Hochlandbauern, aber die Zeichnung kann mit ihrem noch etwas unfreien Strich und mit ihrer schwerfälligen Komposition dem Schießdiplom Greiners nicht an die Seite gestellt werden.

Erst Janz fand Gestalten und Farben, die traulich und wehmütig wie die Weise „Lang, lang ist's her“ jetzt zu Reservisten sprechen und einst zu Landwehr- und Landsturmännern sprechen werden. Als die deutschen Truppen im Jahre 1897 am hundertsten Geburtstag Kaiser Wilhelms des Ersten die deutsche Kokarde anlegten, feierte Janz dieses Ereignis in einem schönen Titelbilde der „Jugend“. Stolz auf den Kokardenschmuck seiner Feldmütze, dem Kopfe seines sanftblickenden Schimmels traulich nah, lacht uns aus dem Titelbilde ein bayrischer Schwerer Reiter an. Es ist ein prächtiges Bild germanischer Jugendkraft: die blauen Augen, der junge blonde Schnurrbart, die weißen Zähne leuchten hell aus dem kühnen gebräunten Gesicht. Unfre Volksart und unser Volksbewußtsein äußern sich darin verständlich und anmutig für den einfachen Mann und erquickend und erhebend für den Gebildeten. Dem Zuge der Zeit folgend kleidete dann der Künstler die Soldaten, von denen sein Stift erzählte, in Uniformen der Biedermeierzeit, so den Ulanenoffizier, der in seiner ersten Vaterfreude der Sonne seinen Sohn zeigt:

Sonne, komm rasch an mein Fenster gesprungen,
Lache mit mir, — ich hab einen Jungen!

und die grünen Husaren, die an dem verlassnen Mädlein vorüber reiten. Noch weiter wanderte die Phantasie des Künstlers in dem prächtigen Bilde „Eiserne Wehr“ in die alte Zeit zurück. Auf diesem Bilde ist alles voll wuchtiger Kraft, Luft, Landschaft, Lanzen, Rosse und Reiter. Dann weiß ich noch ein satirisches Zeitbild „Im Konzentrationslager“, auf dem Janz der damaligen Entrüstung über das englische Verfahren im Burenkrieg dadurch Ausdruck gab, daß er den Tommy Atkinstypus auch auf die englischen Offiziere übertrug, und einen noch sehr grünen Leutnant von den grünen Husaren, unter dem irgendein harmloses selbstbewußtes Wort steht.

Im Jahre 1902 tat Janz zum erstenmal Dienst mit dem Stifte. Er zeichnete für das Schleswig-Holsteinische Husarenregiment Nr. 16 ein Reitdiplom. Das Blatt, das nun schon in manchem sächsischen, englischen oder friesischen Hause hängt, fesselt beim ersten Betrachten vor allem durch die Feinheit der Farben. Unter grauem Himmel sprengen die blauweißen Reiter auf dunkeln Pferden über eine Hürde in herbstfahlem, von einem Wasserstreifen durchzogenem Gefild. Über braune Baum- und Buschkronen schaut die weiße Front eines hohen Gebäudes, vielleicht die Kaserne, herüber. Mäwen, die sich über dem Wasser tummeln, deuten die Nähe des Meeres an. Der vorderste Reiter, ein Gefreiter auf einem Rappen, hat die Hürde genommen, der nächste

setzt mit seinem Braunen gerade darüber, ein dritter und ein vierter setzen zum Sprunge an. Die Pferde und die Reiter sind ein schöner, starker Farbenton in der mattfarbigen Landschaft. Von den dunkeln Tieren heben sich die Töne über das Braun des Zaumzeugs, der Packtaschen, Karabinerhüllen und -kolben zu dem von Schnüren, Bandoliers und Fehtauszeichnungen weißdurchzeichneten hellen Blau der Attilas. Braune Fäuste und Gesichter und schwarze Pelzmützen schließen, von schwarzweißen Feldzeichen, weißen Emblemen und gelben Kolpaks gegliedert, den Kreis dunkler Töne, der die blauweiße Mitte umrahmt. Die Blässe des Rappen, die schwarzweißen Lanzenfähnchen, die weiße Front des schloßartigen Hauses und die Mäwen durchbrechen die dunkle Masse der Pferdegruppe und die fahle Landschaft. Das Bild soll als Reitpreis für einfache, naiv empfindende Menschen dienen, daher durfte der Künstler keine langsame Gangart darstellen. Den allzu transitorischen Moment des Sprungs über die Hürde hat er auf spätern Zeichnungen durch rasche Bewegung in der Ebene ersetzt. Den stärksten Ausdruck der künstlerischen Kraft fand ich in dem Gesicht des Befreiten. Man sieht weder die Farbe der Augen noch die der Haare, aber man weiß doch, der Mann ist blauäugig und blond. So unverkennbar spricht aus dem Knochenbau und den Zügen dieses Gesichts germanische Art. Der schöne Bau und der offene Blick der Augen, die kräftige, ziemlich lange Nase, der energische Mund, der einen Schnurrbartflaum nur ahnen läßt, die schmalen Wangen, das breite Kinn fügen sich zu einem Gesicht zusammen, das man nur als ein germanisches deuten kann. Zugleich aber hat das Gesicht so viel Individuelles in den Zügen und im Ausdruck, daß es wie ein Porträt wirkt. Mag es nun ein Porträt oder ein glücklich gefundner Typus sein, jedenfalls repräsentiert der Befreite trefflich die germanische Art des Stammes, aus dem sich das Regiment ergänzt. Der zweite Husar ist ein hübscher Mischtypus. Die Gesichter der übrigen Husaren deuten auf wendische Abkunft. Sie ergänzen mit ihrer Häßlichkeit das naturalistische Bild eines Reiterregiments, in dessen Rekrutierungsgebiet sich Angeln, Sachsen und Wenden gemischt haben. Das Blatt ist wie die jüngern Reitdiplome Sankts durch die Lithographische Kunstanstalt von Dr. C. Wolf und Sohn in München sehr gut vervielfältigt.

Auf dem Reitdiplom für das dritte bayrische Chevaulegersregiment Herzog Karl Theodor in Dieuze hat Sankt die Mannschaften ebenfalls trefflich charakterisiert. Es sind junge, fast zu junge Burschen von ausgesprochen süddeutschem Typus, aber die Gestalten füllen die grünen Uniformen nicht recht aus, und die Gesichter haben durch das allzu tiefe Braun und durch ihre fast knabenhafte Jugendlichkeit etwas japanisches bekommen. Es ist überhaupt, als sei der Künstler nicht frei gewesen, als er dieses Reitdiplom zeichnete. Er hat dabei sichtlich mit der Farbe gerungen. Das Dunkelgrün und Rosa der Uniformen und das Weiß und Blau der Lanzenfähnchen sitzt scharf abgegrenzt wie Email in dem dunkeln Braun der Pferde und der Baumkronen und in dem fahlen Grau der Luft. Die Landschaft hat zuviel von dem monotonen schweren Braun,

das früher für Diplome charakteristisch war und den Zweck hatte, farbige Wappen, die es umrahmte, leuchten zu machen wie Email. Die kriegerische Eleganz und die intimen malerischen Schönheiten der Pickelhaube sind nicht ganz zum Ausdruck gekommen. Die Figuren sind, kaum nach dem Geschmack des Künstlers, genau so angeordnet wie auf dem Diplom der sechzehner Husaren. Aber eine Schönheit hat dieses Blatt: das lothringische Städtchen mit seiner schlichten, aus einem gotischen Kirchturm und einigen Fabriksschlotten bestehenden Silhouette ist so deutsch gezeichnet, daß es trotz seines französischen Namens so freundlich und traulich wie nur irgendein Stück deutschen Landes in die Heimstätten der nordbayrischen Reiter schauen wird, die sich das Diplom erringen.

Auf seinem nächsten Diplom, dem für das württembergische Dragonerregiment Königin Olga, hat sich Jank von dem Schema der Figurenanordnung frei gemacht, das ihn auf dem vorigen Diplom lähmte. Von einem Hügel her über einen braunen Acker reitet ein Unteroffizier mit zwei Mann in scharfem Trab dem Beschauer entgegen. Die Erde stiebt unter den Hufschlägen auf, die Reiter und die Rosse drängen vorwärts, dem Fuchs des Unteroffiziers hängt die Zunge seitwärts aus dem Maul. Der Unteroffizier ist ein prächtiger Soldat, sein frisches, freundliches Gesicht hat gar nichts Uniformes, die Eigenschaften, die man davon ablesen kann, erwecken Sympathie. Die beiden Dragoner haben Massengesichter. Das grelle Rot der Lanzenfähnchen steht in scharfem Gegensatz zu dem Blau der Waffenröcke. Das Bild bekommt dadurch die Farbenkraft einer mittelalterlichen Kriegergruppe und die Wirkung eines Plakats. Das Weiß der Uniform kommt in dieser Vorderansicht nicht zur Geltung, das Blau ist hart, und der malerische Wert der Pickelhaube ist auch auf diesem Bilde nicht ganz ausgenützt. Aber mit seinen frischen, starken Farben, Menschen und Pferden wirkt das Ganze doch wie ein Strauß von Kornblumen und Mohn, und die Gedanken ruhn wie Falter gern auf diesen Blüten. Das mag auch die Wirkung dieses Diploms sein, wenn es in den arbeitsvollen Tag und in den Feierabend seiner Inhaber leuchtet.

Das Diplom des ersten bayrischen Ulanenregiments Kaiser Wilhelm der Zweite ist in allen Stücken ein Fortschritt gegenüber den bisher besprochenen. Die Bewegung ist noch besser als auf dem Dragonerdiplom. Eine Welle von Rossen und Reitern geht weich und flach über eine niedere Hürde und gleitet rasch weiter. Durch die dargestellte Bewegungsreihe: Ansatz zum Sprung, Sprung, Landen und Weiterreiten jenseits des Hindernisses wird der Eindruck, als sei das zum Sprung ansetzende Pferd in diesem transitorischen Moment erstarrt, gemildert. Der führende Unteroffizier ist mit seinem Schimmel gelandet. Er zeigt in seinen Zügen Intelligenz, Wachsamkeit und Schneid und in seiner fest im Sattel sitzenden Gestalt derbe, aber geschulte Kraft. Es ist, als ob er das Tier, das er zwischen den Schenkeln hat, vorwärts trüge. Man denkt an den Schrecken, der im letzten Kriege den Ulanen vorausging, wenn man das Bild ansieht, diese vorwärts drängende Energie der deutschen Reiterei hat den Ulanen-

schrecken erzeugt. Die beiden Mannen, die dem Unteroffizier folgen und gerade die Hürde nehmen, sind von jenem bartlosen germanischen Bravjungentypus, der schon vor achtzehnhundert Jahren den Reiz der Römer erweckt hat. Der eine gleitet, ein bißchen phlegmatisch in der Haltung, wie ein Triton auf dem Scheitel der weichen Pferdewelle über das Hindernis. Der andre folgt mit aufmerksamen Augen der Bewegung seines Dunkelbraunen, der sich gerade zum Sprung erhebt. Über eine sahle Heide huscht das Weiß, Falb und Dunkelbraun der Kasse, das mit Karmin, Gelb, Weiß und Blau durchzeichnete Dunkelgrün der Reiter und ihrer Waffen unter einem grauen Vorfrühlingshimmel dahin, in den drüben rechts die Türme und Firne der Altenburg bei Bamberg ragen. Das verweilende, in die Formen und Farben dringende Auge findet allerlei schlichte Schönheiten: die glückliche Verbindung der Gesichtsformen mit dem Tschapka, dessen germanisierte Formenschönheit ganz erfaßt ist, die Bewegung der Fangschnüre und der Säbelriemen, der weißblaue Fleck der Quaste des Faustriemens über dem Weiß des Schimmels auf dem Falb des zweiten Pferdes.

Besser noch ist dem Künstler das Diplom gelungen, das er im laufenden Jahre für das erste und zweite bayrische Schwere Reiterregiment zeichnete. Das Diplom ist für die beiden Regimente gleich, das für das zweite wird dadurch hergestellt, daß die Borten, Knöpfe und Helmbeschläge, die beim ersten weiß sind, einfach gelb getönt werden. Sank zeichnet gern Schimmelreiter, wohl nicht nur der dankbaren Farbe und der feinen Formen des weißen Pferdes wegen. Auf fünfundzwanzig Pferdebildern, die ich von ihm in der „Jugend“ sah, waren vierzehn Schimmel. Keiner von seinen Schimmelreitern ist ihm besser geglückt als der Unteroffizier auf dem Diplom der Schwere Reiter. Der Reiter blau, das Roß weiß, auf dem matten Grün des Gefildes und auf dem weichen Grau der Luft, der Farbenklang tut wohl, auch wenn die Augen und Herzen, die er grüßt, nicht bayrisch sind. Er ist nicht dünn und kalt, er ist weich und warm. Die graue Modellierung des Schimmels, das braune Zaumzeug, die Decke, die Packtasche, die Fouragierleine, das Kochgeschirr, das gelbe Gefäß des Pallaschs bewirken, daß das Weiß und Blau nicht kalt wirkt wie Winterblau über Schneegefild, sondern warm wie Frühlingswolken im Frühlingsblau. Das Blau der Waffenröcke ist auf diesem Bilde weicher und wohlthuender als auf dem Dragonerdiplom. Verstärkt durch das Blau der Lanzenfähnchen beherrscht es das Bild und adelt die fast übertrieben schlichte Uniform der beiden Reiterregimente, die nur durch den Pallasch als schwere Kavallerie charakterisiert werden. Wenn das Bild erst in viele Hochlandbauernstuben voll Brot- und Schweißdunst leuchtet, wird es für die einfachen Menschen, die es in ihrer Ruhe grüßt, ein Sinnbild des engern und des weitem Vaterlandes sein, so anmutig und so verständlich wie das Bild des greisen Landesvaters.

Der Unteroffizier und der Reiter, der außer ihm noch sorgfältig gezeichnet ist, haben wieder das Bravjungengesicht, der Unteroffizier mit einem besonders feinen, ernstern Zug.

Dieses Bravjüngengesicht, die beste Illustration der *sera iuvenum pubes*, die ich kenne, ist für Janks Soldatenbilder charakteristisch. Fast auf allen seinen Bildern findet es sich, mag er nun scherzhaft darstellen, wie der Storch, Oberst von Storch, den Krefeldern in Gestalt seiner Husaren so viele stramme Zungen auf einmal bringt, wie noch kein Storch gebracht hat, oder ernst von schwerer Friedens- und Kriegsarbeit erzählen. Kein süßlicher Zug ist in seinen Gesichtern und Gestalten, er zeichnet nur gesunde Jugend, nur gesunde Schönheit, keine wurmfstichtige, aber er verheimlicht die Knorren nicht, die die jungen Stämme im Sturm und auf dem magern Boden der Arbeit bekommen haben. Seine Reitdiplome und die Magdeburger Kürassiere, die er bei ihrer schweren Arbeit am Nachmittag des heißen 16. August schildert, beweisen, daß er nicht knorren- und horkenschen ist. Die Arbeiterhand, die der getroffene Kürassier auf dem Bilde des Todesritts vor das Gesicht schlägt, genügt für sich allein als Beweis des rauhen Naturalismus, womit Jank Reiter und Rosse darstellt. Seine Mannschaften und Pferde sind nie feingliedrig, sondern immer starkknochig. Aus derbfäustigen, derbfüßigen, derbhufigen Wesen setzt er seine kraftvollen Kentaurer zusammen, und seine Gestalten haben etwas von der eckigen Kraft der Wikingschiffe. Er sucht nicht englisches und arabisches Vollblut als Modelle für seine Pferde, er begnügt sich mit der schlichten Schönheit der Ostpreußen und vertieft sich voll Liebe in ihre individuellen Züge. Aber er entfacht in den Augen seiner Tiere und seiner Menschen ein Licht, das von Kraft und Mut, Intelligenz und Güte zeugt und die schlichten Gestalten adelt.

So hat er seinen Beruf, das deutsche Heer unsrer Zeit ohne Schminke und ohne Hohn, so geistreich und so treu zu schildern, wie Menzel die Preußen des großen Königs geschildert hat, erwiesen.

Eines nehme ich ihm übel: von seiner Waffe — er ist Hauptmann der Reserve im ersten bayrischen Feldartillerieregiment — hat er erst in drei Bildern erzählt, die ich mühsam aus der „Jugend“ zusammengesucht habe. Der Maler der deutschen Heereskraft schuldet uns noch seine besten Soldatenbilder: Bilder der Waffe, die er vor allen liebt.



Die deutsche Natur



it den Bewohnern der Kulturländer ist in den letzten fünfzig Jahren eine Wandlung vor sich gegangen, die jeden wahren Volksfreund mit ernstern Bedenken erfüllen muß. Das rapide Wachstum der Großstädte, die zunehmende Entvölkerung des platten Landes, die Notwendigkeit einer möglichst intensiven Erwerbstätigkeit und als Reaktion darauf die Sucht nach aufregendem Lebensgenuß haben ein neues Geschlecht hervorgebracht, dem eine der wesentlichsten